Nr. 33.

Tendenz.
Freimüthige Besprechung vaterländischer Zustände, der Handels- und industriellen Verhältnisse und Interessen des Auslandes. Organ für jeden Vaterlandsfreund, Ansichten und Wünsche über heimische Institutionen und vaterländische Interessen mit bescheidener Freimüthigkeit kund zu thun. Der Literatur und Unterhaltung ist ein Theil unserer Spalten gewidmet.

Deutsches Bürgerblatt.

Wahrheit und Recht!
Materielles und geistiges Wohl des deutschen Volkes!

Preis.
Erscheint wöchentlich zwei Mal, am Dienstag und Freitag. Vierteljährlich bei der Expedition 17½ Sgr., bei den Postanstalten im Umfange des preuß. Staates (sowie im deutschen Buchhandel, vierteljährl. 25 Sgr.: außerhalb des preußisch. Staates wird der Preis bei der Post etwas erhöht. Die Einrückungsgebühren betragen per Zeile 1 Sgr. od. 3½ Kr.

Siegen, den 23. April 1844.

Uebersicht.

Die Bedeutung der Presse.
Der Zollverein und die Engländer.
Zur Entstehungsgeschichte des Adels.
Vaterländische Zustände: Der Prozeß Jordan. — Die Angelegenheit des Herrn von Fabeck. — Zur Sache der Gustav-Adolph-Vereine. — Zensurangelegenheiten. — Ackerbauschulen in Baden. — Zur Hermesischen Sache. — Eine Stimme aus Homburg. — Zur Charakteristik der Gegenwart. — Handelsschiedsgerichte in Württemberg. — Oesterreichische Zustände.
Zur Literatur und Unterhaltung: Der Tyrolerknabe. Von Robert Augusti. — Johann Jakob Riesener. (Fortsetzung und Schluß.) — Ein merkwürdiger Verbannter. — Mannigfaltiges.
Literarischer Anzeiger. Bekanntmachungen und Anzeigen.

△ Die Bedeutung der Presse.

Siegen, 22. April.

Oeffentlichkeit und Mündlichkeit ist das Losungswort des Tages geworden und hallt uns an allen Orten entgegen; Nichts will mehr in der alten Weise der Heimlichkeit forteristiren. Das ganze Volk ist lebendig geworden, es wird sich seiner bewußter, indem es seine Angelegenheiten sich klar macht. Darin liegt die Wichtigkeit der Tagespresse, daß sie nicht eines Einzelnen Verhältnisse bespricht, sondern daß das Volk sich in ihr erblickt, daß es sein Wollen sich darin gegenständlich macht. Dieser Gewinn liegt in der That vor, denn wenn auch zufällig etwas Falsches sich Luft macht, so wird dennoch leichter das Vernünftige und Gute sich Bahn brechen. Verkehrt ist die Meinung, welche in der Stimmung, die sich durch die Presse kund gibt, immer nur die besondere Stimmung eines Menschen, des Schreibenden findet; das vereinzelte Wort verhallt schnell, nur der Schriftsteller gelangt zur Bedeutung, der die allgemeine Stimme vertritt. Das Richteramt übt bald die Zeit aus, aber die Oeffentlichkeit fällt das Urtheil, welches die gültigen Zeugen allgemeinen Denkens, welches die falschen Propheten seien. Dies feste, sichere Urtheil bildet sich aber erst wieder durch die Oeffentlichkeit. Die Presse also ist das Organ der allgemeinen Stimmung, der Schriftsteller ist der Diener des Volkes, berufen, diese Stimmung auszusprechen. Der politische Journalist setzt darin seinen Stolz, er ist nicht so eitel, sich zum Herrn des Volkes aufzuwerfen, eine Anmaßung, durch die er sich nur lächerlich machen würde.

Die Presse ist das Organ der allgemeinen Stimmung. Sie ist auch das alleinige Organ; die anderen Formen, welche frühere Zeiten kannten, sind verschwunden, oder können nicht zu jeder Zeit angewendet werden. Auf die Gestaltung der Presse kommt daher ungemein viel an, da es nothwendig ist, daß der Wille und Wunsch der Allgemeinheit sich rein offenbare. Für die politische Bildung des Volkes ist demnach die Presse sehr bedeutungsvoll; ja dieselbe wird durch diese wesentlich bedingt. Zwar gab es nicht von je eine Presse, aber ohne diese konnte man auch nur nothdürftig sich weiter entwickeln. Die Schrift ist nur die festgesetzte Sprache. So wie diese da ist, daß die Menschen sich verständigen, so läßt sich auch ursprünglich keine Einschränkung der Schreibfreiheit denken. Wie man das Bedürfniß einer Verständigung in weiteren Kreisen fühlt, bedient man sich der Schrift. Wo diese gehemmt ist, ist das allgemeine Denken gehemmt.

Der Schriftsteller unterwirft sich dem Urtheil der Oeffentlichkeit; die Zensur macht sich aber zu dem Richter. Sie ist also etwas ganz Anderes als die Polizei. Während diese überall Aufklärung will, während sie in die Falten der Heimlichkeit hineindringt und Alles an's Tageslicht zieht, verfährt die Zensur umgekehrt; die Oeffentlichkeit hassend, macht sie die Heimlichkeit zu ihrem obersten Grundsatz. Das Licht ist ihr verdächtig, sie fürchtet, daß die Menschheit von der geistigen Sonne geblendet werden könne, macht sich zu ihrem Führer und wirft ihr einen Schleier über, durch den nur die Ahnung des Lichtes dringen kann. Und doch, ist je die Wahrheit für die Vernunft gefährlich geworden? Wer aber nicht an die Kraft der Wahrheit glaubt, glaubt damit an die Herrschaft des Bösen in der Geschichte der Menschheit!

Keine Wissenschaft kann gedeihen, in der nicht vollständige Freiheit der Forschung und der Mittheilung der Ergebnisse herrscht. Auch da, wo eine solche Freiheit bedenklich scheint, ist sie es in der That nicht; denn eine aufgestellte Lehre, deren Unrichtigkeit nachgewiesen werden kann, wird keine Macht haben; kann aber die Unrichtigkeit nicht nachgewiesen werden, so ist es unangemessen, die Lehre zu unterdrücken, weil man nicht mit dem Grunde, daß sie doch gefährlich für das Bestehende sei, ihr entgegentreten kann, denn dann ist das Bestehende unvernünftig und muß eben dem Vernünftigen Platz machen. Gerade durch diese Opposition gegen die freie Mittheilung, die nur in den Händen willkürlich ausgewählter Personen liegt, sind öfters auf längere Zeit die erhabensten Wahrheiten unterdrückt werden. Damit hängt zusammen, daß dies gleiche Schicksal jeden Forscher zu bedrohen scheint, er dadurch muthlos gemacht wird und eine Trägheit in dem Gebiete des geistigen Schaffens eintritt, die bedenklicher ist, als alle tumultuarische Thätigkeit. Es taugt schon Nichts, wenn man sich da, wo es um materielle Interessen sich handelt, sich Vorspiegelungen von dem möglichst besten Zustande macht, und wie man nicht nöthig haben würde, jetzt zu Vereinen für die Weber Schlesiens zusammenzutreten, wenn man bei Zeiten das Elend der deutschen Industrie erwogen hätte, so ist es noch gefährlicher, sich die politischen Zustände stets als die besten zu denken. Eben diese Verblendung, als ob keine Reformen nöthig seien, hat den Untergang der größten Staaten herbeigeführt. Die Möglichkeit der freien Besprechung alles Angehörigen zieht alle Staatsbürger in das Leben des Staates hinein und verschafft dem Staate damit eine durch Nichts zu ersetzende Stütze. Nur durch die Presse kann der Regent den Willen des Volkes erfahren und demselben zu entsprechen in den Stand gesetzt werden. Zwar liegt es in der Natur der Sache, daß bei einer so öffentlichen Berathung nicht überall Lob gespendet werden kann; indeß hat auch da das Lob keinen Werth, wo der freie Tadel nicht möglich ist. Nur in der Freiheit ist das Urtheil zu schätzen.

Betrachten wir von diesem Standpunkte die Organe der Presse, so werden wir uns nicht durch das Geschrei der Wenigen irre machen lassen, die die ernstlich auf Reformen dringende Presse die schlechte zu nennen belieben, selbst um jede Reform unbekümmert, wenn ihnen die Weltgeschichte nur höfische Festlichkeiten als Stoff des Gespräches darbietet. Wir sehen in der Tagespresse den Zensor der staatlichen Zustände, der offen und frei, unberührt von dem Lobe oder Tadel des Einzelnen, sein Richteramt ausübt.

Der Zollverein und die Engländer.

Unter vorstehender Rubrik bringt die Allgemeine Zeitung für National-Industrie und Verkehr folgenden Artikel:

Es ist in diesen Blättern jüngst der Wunsch ausgesprochen worden, zu erfahren, wie stark die Antwort Preußens auf die Anmaßungen ausgefallen sei, die die englische Regierung durch ihre beim berliner Kabinette gethanen Vorstellungen gegen eine Besteuerung, resp. Erhöhung des Einfuhrzolls auf fremdes Eisen kund gegeben hat. Erfreulich ist es nun, zu erfahren, daß den Engländern nach Gebühr darauf gedient worden ist. Die Weserzeitung theilt nämlich in Bezug auf die Antwort von Seiten Preußens auf die Einsprüche Englands Folgendes aus „diplomatischer Quelle" mit:

Berlin, vom 7. März. „Es ist gegründet, daß der englische Gesandte dem preußischen Kabinette vor einigen Monaten eine Note des Lord Aberdeen überreichte, welche, hinsichtlich des auf fremdes Eisen projektirten Eingangszolls, in einer den obwaltenden Verhältnissen durchaus unangemessenen Weise Einspruch versuchte. Sir Robert Peel bezeichnet diese Thatsache in einer Antwort auf die Adresse der Kaufleute von Glasgow, als ‚einen Anspruch, der auf so starke Weise geschehen sei, als die Achtung gegen einen unabhängigen befreundeten Verein nur irgend gestattet habe'. — Sir R. Peel sagt damit nicht einmal genug, denn die Note des Lord Aberdeen ging so weit, vom deutschen Zollvereine Zugeständnisse zu verlangen, welche das Torykabinet der eigenen Nation im Interesse einer Partei verweigert. Der englische Minister der auswärtigen Angelegenheiten entwickelt nach dem Auslande sehr schön klingende Redensarten von den Segnungen der Handelsfreiheit, ist aber zugleich Mitglied einer Verwaltung, welche jedem Schritte Englands auf der Bahn der freien Bewegung des Verkehrs, an der Spitze einer Majorität von Privatinteressen beharrlich entgegentritt. Das britische Toryministerium will uns die Vortheile wohlfeilen Eisens zuwenden; versagt aber gleichzeitig seinen Landsleuten die Vortheile wohlfeilen Getreides und wohlfeilen Holzes. Diese Anmaßung, dem deutschen Zollvereine gegenüber — dessen Tarif Englands Einfuhren weniger Hindernisse in den Weg legt, als irgend ein anderer Tarif der Reiche Europa's — konnte nur durch die kräftige Zurückweisung beantwortet werden. Der Inhalt einer derartigen Antwort, welche dem hiesigen britischen Gesandten, unmittelbar nach Ueberreichung der Note seines Ministers, zu Theil geworden ist, wurde damals bekannt. Der preußische Minister der auswärtigen Angelegenheit soll nämlich Lord Westmoreland eröffnet haben, wie Preußen die Note des Lord Aberdeen als eine so durchaus unzulässige Einmischung in die Angelegenheiten anderer unabhängiger Staaten betrachte, daß eine dem gutem Einvernehmen zwischen dem Zollvereine und England störende Beantwortung derselben nur dadurch vermieden werden könne, daß er den Einspruch als nicht erhoben betrachte. Die Note des Lord Aberdeen ist deshalb auch, wie man hört, den übrigen Zollvereinsstaaten weder mitgetheilt, noch überall beantwortet, sondern lediglich zu den Akten genommen. Daß die Einführung des Eisenzolls augenblicklich auf Hindernisse gestoßen ist, beruht auf Gründen, welche mit den englischen Prätensionen in gar keinem Zusammenhange stehen."

Wie gesagt, ist es höchst erfreulich, daß man auf solche Weise einmal die Ueberhebung des Inselvolks

zurückgewiesen hat, das bisher gewohnt war, sich mit dem Wahne zu schmeicheln, wir allein von allen großen Staaten des Festlandes würden für immer auf Wahrung unserer Interessen verzichten, um uns seine mächtige Freundschaft zu erhalten. Aber der Becher mußte einmal voll werden, und wir glauben uns keiner sanguinischen Hoffnung zu überlassen, wenn wir an jene Antwort des preußischen Kabinets den Wendepunkt unserer auswärtigen Handelspolitik geknüpft sehen, da in derselben ein volles Erkennen der Stellung liegt, welche dem Zollvereine als dem Kerne der deutschen Handelseinheit unter den großen Nationen einzunehmen gebührt. Daß England sich überhaupt nur getrauen konnte, eine solche Sprache gegen uns zu führen, und sich in Maßregeln einmischen zu wollen, die es ganz und gar nichts angehen, zeigt, wessen man sich dort versehen zu können meinte, ein Wahn, der nun glücklicher Weise durch die Antwort der preußischen Regierung zerstreut worden ist. — Hat England, als Nordamerika vor einigen Jahren seinen Tarif auf eine Weise änderte, die die englischen Manufakturinteressen weit tiefer beeinträchtigt, als es der Eisenzoll bei uns thun würde, es auch nur gewagt, eine solche Sprache zu führen, obwohl die Vereinigten Staaten den Engländern mehr als irgend ein anderer Grund gegeben haben, mit ihnen zu grollen; hat die brittische Regierung sich getraut, dergleichen Einwände zu erheben, als kürzlich Frankreich seiner Linnenmanufaktur gegen die fremde Beeinträchtigung den Schutz gewährte, auf den die darniederliegende zollvereinsländische leider! bis jetzt vergeblich hofft! — Mit Nichten. Nur gegen uns Deutsche glaubte man sich dergleichen herausnehmen zu dürfen. — Nun, es ist zu erwarten, daß dies nach der erfahrenen Abweisung zum letzten Male geschehen sein wird.

Wir sind nicht der Meinung, daß wir, wie es die obige halb amtliche Nachricht andeutet, wenn die englische Verwaltung ihrer Bevölkerung wohlfeileres Getreide und Holz durch Herabsetzung der Zölle auf diese unsere Ausfuhrartikel verschaffen will, unsererseits auf Maßregeln verzichten sollten, die unsere darniederliegende Industrie, unabhängig von allen anderen Handelsbeziehungen zu fremden Staaten, erfordert. Die nothwendig gewordene Besteuerung oder Erhöhung der Besteuerung auf fremdes Eisen, Wollen-, Baumwollen- und Linnengarn, wollene, baumwollene, leinene und seidene Manufakturartikel u. s. w. soll eben so wenig eine Retorsion wegen der hohen Besteuerung unseres Korns, Holzes u. s. w. in den anderen europäischen Industrieländern sein, als es zum Beispiel den Engländern einfallen wird, diese hohe Besteuerung deshalb nachzulassen, weil wir ihre Manufakturwaaren frei oder zu niedrigen Zöllen bei uns einlassen. Es liegt in der Natur der Sache, daß, wenn uns überhaupt Etwas von dem auswärtigen Absatz unserer Bodenprodukte gelegen sein müßte, die Möglichkeit um so eher zu erreichen steht, je mehr das Emporblühen der Industrie bei uns, das nur unter einem gehörigen Schutze möglich ist, die Engländer zwingt, ihren Arbeitern und Fabrikanten die gleichen Vortheile wohlfeileren Brodes, billigeren Baumaterials ꝛc. zu gewähren, um sich auf dem dritten Markte nicht den Rang abgelaufen zu sehen. — Die Drohungen Englands sind, bei Lichte besehen, lächerlich; was kann uns England nehmen, das wir ihm nicht tausendfach vergelten könnten? Wagte es unser Korn und unser Holz wirklich zu unserem Schaden mit einem Differenzialzoll zu belegen, wenn es, was vorerst nicht wahrscheinlich, weitere Veränderungen in seinem Zollsystem vornimmt, nun; — da haben wir in unserm Zolltarif eine ganze Auswahl Sätze, die uns die Möglichkeit der vollkommensten Retorsion dann gewähren. Aber die Britten sind zu klug, um dergleichen zu versuchen, o sie einmal gesehen haben, daß man Stacheln ufsetzen beginnt.

Sie gesagt, wir betrachten jene Zurechtweisung der englischen Anmaßungen als einen Wendepunkt in der Haltung des Zollvereins und erwarten, in der Gewährung des Eisenzolls die Ergänzung dieses Schrittes, mit ihr aber das Betreten einer neuen Bahn, das thatsächliche Aufgeben des falschen Grundsatzes zu erblicken, der zu unberechenbarem Schaden unserer einheimischen Gewerbthätigkeit bisher in unserer Handelspolitik den Vorsitz geführt. Die Gewalt der Thatsachen ist unwiderstehlich und alle Betheuerungen und alle Entschlossenheit, einen falschen Grundsatz aufrecht erhalten zu wollen, scheitern an dem Damme, welchen die dadurch herbeigeführten Schwierigkeiten und Uebelstände endlich seiner Ausführung entgegenstellen — das System muß an diesen Klippen zerschellen!

△Zur Entstehungsgeschichte des Adels.

Karl Heinrich, Ritter von Lang, erzählt in den Memoiren 2. Bd. S. 174: Jeder beinahe, der in Baiern zu einer Zivil- oder Militairstelle vorgedrungen war, maßte sich für sich und seine Nachkommen eines adeligen Standes und Namens selbst in noch höherem Grade, und nicht allein für seine Person, sondern für Kind und Kindeskinder an. Ueberdem war das Reichsvikariat, das von Zeit zu Zeit an die Kurfürsten von Pfalzbaiern gelangte, eine reiche Quelle von Grafen- und Freiherrnbriefen, die man um ein Spottgeld empfing; gemeinere oder niedere Adelsbriefe konnte man am Schlusse des Vikariats beinahe umsonst, fast wie bloße Visitenkarten erhalten. Es lag darin allerdings ein großer Unfug, um so mehr, als auch aus den allerleersten Titeln am Ende immer Anmaßungen entstehen und der Adel in baierischen Gesetzen einige ganz besondere Vorzugsrechte gewährt, welche der übrigen Gesellschaft desto beschwerlicher und empfindlicher fallen mußten, je mehr sich die Anzahl der Prätendenten durch unbefugte Usurpation vermehrte, welche außerdem das landesherrliche Vorrecht der Adelsverleihung ganz in Hintergrund stellte.

Zu diesem Behufe wurde das Reichsheroldenamt, nach dem Muster des bureau des titres in Frankreich, errichtet, um überall die Erwerbstitel des Adels oder seine anderen gültigen Beweise zu prüfen und keinen andern Adel und Adelsgrad anzuerkennen, als worüber das Haupt der Familie vom Reichsheroldenamt ein Attest gelöst und darauf die öffentliche Ausschreibung im Regierungsblatt erhalten. Die Atteste kosteten bei den untern Adelsklassen ein für allemal 15 Gulden, bei den Freiherren 50, bei den Grafen 100, bei den Fürsten, wenn ich nicht irre, 300. Dagegen wurde der ganze Stamm, vom Erwerber angefangen, mit abschriftlicher Beilage der Erwerbsurkund., der Abstammungsatteste und der gezeichneten Wappen in die angelegte stattliche Adelsmatrikel, gleichsam das goldene venezianische Buch, eingetragen, worauf die Familie auch in künftigen Fällen ihres eigenen Urkundenverlustes und bei allen erforderlichen Adelsproben rekurriren konnte. Gleichwohl erregte diese, zur selben Zeit auch im Königreich Westphalen, aber unter weit brennenderen Taxen, und jetzt zum Theil auch in Preußen und Hannover gehandhabte Prozedur ein jämmerliches Schreien unter Groß und Klein. Unter den Großen, weil diese vermeintliche Thorschreibersanfrage sie verdroß, und der Ursprung ihres Adels, wenn man sie hörte, gar nicht mehr zu ergründen, auf alle Fälle immer schon so alt sei, als das Geschlecht des regierenden Hauses. Meistens befand sich aber die Sache nicht also, am allerwenigsten mit den angesprochenen Titeln der Freiherren und Barone, wo die meisten Geschlechter, welche nur die Alternative vor sich sahen, entweder den unerweislichen Beweistitel aufzugeben oder ihn von Neuem im Wege der Gnade zu lösen, mit ihren meistens gar jungen Diplomen hervorrückten. Man darf für unsere Lande sicher annehmen, daß, wo der höhere Titel als Freiherr begründet sein soll, er schlechterdings aus einer Verleihung der neueren Jahrhunderte hervorgegangen sein muß. Die wenigen Freiherren einer ältern Zeit wie z. B. die Lippe, die Schwarzenberg, haben ihren Platz unter dem reichsständischen hohen Adel behauptet oder genommen. Noch ein größerer Jammer ertönte aus den Hütten Derjenigen, welche nicht einmal den untersten Grad ihres angesprochenen Adels mit irgend Etwas erweisen konnten, als allenfalls mit Schneiderrechnungen, dazu noch unquittirten, worauf geschrieben stand: Für Seine Hochfreiherrliche Gnaden die alten Kleider ausgebessert, wie folgt u. s. w. Der bekannte Volksdeputirte von Hornthal wollte seinen Adel nachweisen durch die Adresse eines aus dem Kabinet erhaltenen königlichen Schreibens, wieder Andere durch Namensvettern, von denen sie doch keine Abkömmlinge waren. Auf diesem Wege sind denn an 100 Familien gänzlich zurückgewiesen, andere aus Gnade zugelassen worden, sich ein ausdrückliches königliches Diplom gegen Erlegung der vollen Taxe geben zu lassen. Die sämmtlichen Gebühren für diese Immatrikulation des schon bestandenen Adels (nicht die Verleihung eines ganz neuen Adels oder Adelsgrades) mögen sich während meiner Amtszeit etwa auf 30,000 Gulden belaufen haben. Davon flossen 15,000 Gulden in die geheime Dispositionskasse des Königs, die andern 15,000 Gulden kamen allmälig zur Vertheilung unter das Personal des Ministeriums, und davon nach und nach 5000 Gulden unter der Bezeichnung für's Heroldenamt in meine Hände, die ich aber, weil ich nie gewußt hätte, wie ich sie zwischen mir selber und den übrigen Gliedern des Heroldenamtes ohne scheelsüchtige Bemerkungen hätte ausscheiden können, ganz und gar meinem Personal, dem Reichsherolde, den Sekretären, Wappenmalern und Boten überließ. Es kamen beim Reichsheroldenamte oft seltsame Prätensionen zur Sprache, denen man den frommen Glauben nicht ohne Gefahr eines großen Verdrusses versagen konnte. So z. B. wollten die Esterhazy unmittelbar von Attila, und noch weit über diesem vom Patriarchen Henoch, die Arco von den längst erloschenen Grafen von Bogen, die Spiering von den Herzögen von Kleve, die Ruffini von dem römischen Diktator Publius Kornelius Ruffinus, die Widmer vom gothischen Königsgeschlechte, die Aretine von den Königen von Armenien abstammen. Die alten Hofdamen hätten mir die Augen auskratzen mögen, weil man ihre Taufscheine abverlangte. Eine Gräfin Taxis war so heldenmüthig, lieber auf alle Immatrikulationen zu verzichten, als dies Geheimniß zu verrathen; andere ließen's mir nur durch den Beichtvater zukommen, andere verlangten förmliche Eidschwüre von mir.

Vaterländische Zustände.

Der Prozeß Jorden. Die Deutsche Allg. Ztg. bespricht die gegenwärtige Lage des Prozesses Jordan in folgenden Worten: Das Urtheil des Kriminalsenats des Marburger Obergerichts in der Untersuchungssache gegen Jordan (vom 14. Juli 1843) liegt nunmehr schon länger als einem halben Jahre dem Oberappellationsgerichte zur Entscheidung in oberster Instanz vor, ohne daß man bis jetzt im Publikum mehr über den Gang, den dieser Prozeß nimmt, erfahren hat, als daß vor einiger Zeit ein Referent für denselben im Kriminalsenate des obersten Gerichts bestellt worden ist, der sich gegenwärtig vorläufig mit dem Studium der voluminösen Acten beschäftigt. Es ist gewiß zu billigen, daß das höchste Justiztribunal in Kurhessen mit reiflichster Ueberlegung, deutscher Gründlichkeit und der größten Gewissenhaftigkeit bei dieser Sache zu Werke geht, da es sehr wohl erkennen muß, wie wahr der preußische Justizkommissär Fischer in Breslau am Schlusse seiner ihm gewidmeten Vertheidigungsschrift (Leipzig, 1844)

geurtheilt, „daß der dieß Mal von ganz Deutschland von ihm erwartete Spruch der gewichtigste ist, den es vielleicht jemals gefällt hat, und daß, wie auch dieser ausfalle, es gewiß ist, daß über dem hier entscheidenden Gerichte noch zwei höhere stehen: das deutsche Volk und die Geschichte.“ Aber wenn das außer dem Präsidenten nur aus 4 Mitgliedern bestehende erkennende Gericht erster Instanz nach Beendigung der General- und Spezialinquisition (14. Juli 1841) sich 2 Jahre Zeit genommen hat, sein Urtheil vom Stapel zu lassen, dann möchte man sich kaum darüber verwundern dürfen, wenn noch ein längerer Zeitraum dahin gehen wird, bevor das aus 7 votirenden Richtern zusammengesetzte Gericht letzter Instanz sein Endurtheil zum Vorschein bringt, selbst abgesehen von der schweren Verantwortung, welcher dasselbe bei dessen Fällung ausgesetzt ist, da jede Uebereilung unverbesserliche Folgen nach sich ziehen würde. Es ist daher vorauszusehen, daß man dem Ende dieses Prozesses nicht leicht sobald entgegenzusehen haben wird. Um so mehr muß es der Gerechtigkeit und Billigkeit gemäß erscheinen, daß der Angeklagte bei einer solchen unvermeidlichen, von ihm keineswegs verschuldeten, vielleicht noch sehr langen Verzögerung der Entscheidung seines Schicksals nicht leide. Da das Oberappellationsgericht selbst die Akten in der fraglichen Sache für geschlossen erklärt und die Zulassung aller Nova aus dem Grunde abgelehnt hat, weil es blos Spruchkollegium sei, bei dem die Maxime gelte: quod non est in actis, non est in mundo, so stellt sich die weitere Verlängerung und noch immer fortdauernde Haft Jordan's im Kriminalgefängnisse auf dem Schlosse zu Marburg als eine durch keine hinlänglichen Gründe motivirte und deshalb unnöthige Härte dar. Denn von einer Verhütung von Kollusionen als Verhaftsgrund kann unter solchen Umständen möglicherweise keine Rede mehr sein, und an eine fugae suspitio hat ohnehin bei Jordan Niemand jemals im Ernste geglaubt, und eine solche ist gegenwärtig um so weniger denkbar, als die ganze Welt von seiner völligen Schuldlosigkeit überzeugt ist, und er selbst mit Zuversicht und festem Vertrauen ein gerechtes, rücksichtsloses Erkenntniß vom obersten Justizhof in Kurhessen zu erwarten befugt ist und erwartet. Wie jetzt die Akten dieses Prozesses vorliegen, würde ja Jordan gerade seinen Gegnern den größten Dienst erweisen, wenn er durch Flucht dem Ausspruche des höchsten Landesgerichts sich entziehen wollte. Jordan hat nunmehr die ganze Strafe, die ihm in erster Instanz zuerkannt war, in seinem langjährigen Untersuchungsarrest überstanden; eine größere Strafe kann auch von dem höhern Gerichte, selbst wenn dieses ihn für schuldig erklären könnte, nicht über ihn verhängt werden; durch Verlängerung seiner Haft würde also selbst das höchste Strafmaß, das ihn treffen könnte, überschritten werden. Durch die noch weitere Haftverlängerung würde zugleich nach ärzlichen Zeugnissen die Gesundheit des unglücklichen Mannes völlig zu Grunde gerichtet und sein Leben gefährdet werden. Sollten es da nicht eben sowohl Gerechtigkeit als Menschlichkeit christlichen Richtern gebieten, den Angeklagten, der ihnen doch möglicherweise für unschuldig gelten muß, so lange sie nicht durch eignes Urtheil ihn als schuldig erkannt, wenigstens gegen Kaution freizugeben unseiner Familie wiederzuschenken, zumal da dies ganz gefahrlos für ihre gerichtliche Entscheidung geschehen kann? Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß das hessische Oberappellationsgericht bei einem solchen Verfahren sich mit der bald laut, bald im Geheimen vernehmbaren Stimme der öffentlichen Meinung im völligen Einklang befinden würde und dadurch an Achtung nicht blos im eigenen Lande, sondern man wird behaupten dürfen in ganz Deutschland, nur gewinnen könnte. Doch wozu auf alles Dieses aufmerksam machen, als wenn sich von einem obersten Justiztribunal in einem deutschen Lande nicht mit Grund voraussetzen ließe, dasselbe werde wohl selbst am besten erkennen, was seiner Ehre und Würde frommt, und wie in dem vorliegenden Falle strenge unparteiische Gerechtigkeitspflege sich mit den Forderungen der Humanität vereinbare.

Die Angelegenheit des Herrn v. Fabeck. Berlin. Man kann sich zuweilen schon in unsern Tagen erlauben, mit Freude auf die einzelnen Fortschritte im Vaterlande hinzublicken; auch die in diesen Blättern erwähnte Schrift des Hrn. v. Fabeck legt wieder ein Zeugniß von ihnen ab. Nachdem man sich Jahre lang theoretisch, oder doch blos von einem sehr allgemein gehaltenen empirischen Standpunkt aus über öffentliches und geheimes Gerichtsverfahren herum gestritten hatte, kamen Einige auf den Gedanken, es sei besser, in die Praxis zu greifen, und an ihre Entscheidung zu appelliren. So wurde das Verfahren gegen Weidig und Jordan dem deutschen Publikum aktenmäßig vorgelegt, und auf dieser Bahn ist Hr. v. Fabeck, mit größerer Selbstverläugnung, als irgend ein Anderer, fortgeschritten. Den nächsten Erfolg für die gemeinsame Sache hat auch er durch seine Schrift erreicht; wer sie gelesen hat, muß sich sagen, daß bei dem Gerichtsverfahren, dessen sich die Rheinprovinz erfreut, solche Ungerechtigkeiten, wie sie in Frankfurt begangen wurden, unmöglich sind. Indeß ist die Sache damit nicht abgemacht, und unser Interesse ist nicht am Ende, wenn wir das Buch schließen und unser Resultat daraus ziehen, sondern die Folgen jener Ungerechtigkeit dauern noch fort; Hr. von Fabeck ist seiner Kinder beraubt, sie sind ihm nach England entführt. Die ehrenwerthen Männer, welche in Berlin den Aufruf zu seiner Unterstützung erließen, haben wohl gefühlt, daß er, gerade weil er als Einzelner durch ein allgemeines Uebel unglücklich gemacht ist, unsere Theilnahme doppelt in Anspruch nehmen muß. Sie haben sich bereit erklärt, die Beiträge, welche ihn in Stand setzen sollen, nach England zu gehen, um sein Recht und sein Glück zu erlangen, entgegenzunehmen. Aber doppelt hilft, wer schnell hilft, und wenn die andern Deutschen den Berlinern diese Aufgabe allein zumuthen sollten, so würde die Sache nicht nur langsamern Fortgang haben, sondern das würde auch ein trauriges Zeichen sein, wie wenig allgemein die Theilnahme an unverschuldetem Unglück der Mitbürger sei. Da Jeder nun weiß, wie viel vergessen und wie wenig angeregt wird, wenn Thätigkeit in dieser Weise Allen einzeln anheimgestellt wird, so möchten wir im Interesse des Unternehmens vorschlagen, daß in Jedem Orte Einer oder Mehrere den Aufruf wiederholten und sich zur Annahme und Beförderung der Beiträge erböten. *) Weitläuftige Vorbereitungen sind dazu gar nicht nöthig, es kommt blos auf ein Herz, das fremde Noth fühlt, und auf ein paar einfache Worte an. Den Erfolg bezweifeln wir kaum. In der That, diesmal ist es ja kein Revolutionär, nicht einmal eine politische Person, wofür die deutschen Sympathien aufgerufen werden, sondern ein Vater, dem seine Kinder genommen sind, und zwar auf solche Art, daß das deutsche Volk gleichsam eine Verpflichtung hat, durch sein thätiges Benehmen zu beweisen, was es von jener Art hält. (M. Z.)

Zur Sache der Gustav-Adolf-Vereine. Aus dem Rheinlande. Wer etwa annähme, daß in unsern Gegenden, welche vorzugsweise katholisch sind, die Schritte Baierns gegen den Gustav-Adolf-Verein bei der überwiegenden Mehrzahl der Bevölkerung Bewilligung fände, würde sehr irren. Man kann sich weder mit dem Inhalte des famosen Artikels in Nr. 81. der „Augsburger Allg. Zeitung“, noch mit dem Tone desselben befreunden; denn der erstere enthält Gehässigkeiten gegen die Protestanten, und schiebt dem Vereine Bestrebungen unter, die ihm fern liegen, welche seine Wortführer mit Entrüstung von sich weisen, und der zweite ist gereizt, übelwollend, feindselig. Und was die vielbesprochene Einheit betrifft, welche angeblich durch jenen Verein beeinträchtigt werden soll, so liegt auf der flachen Hand, daß derselben Nichts nachtheiliger ist, als Manifeste jener Art, welche ein ganz anderes Gefühl als das der Ruhe und des Wohlwollens eingegeben haben dürfte. Unsere Provinz will sich vom Staate nicht in ihrer Kirche beeinträchtigen lassen; sie wird unruhig, sobald sie annehmen zu dürfen glaubt, daß Eingriffe in die Rechte derselben beabsichtigt werden oder wirklich Statt finden. Wir haben es in der Angelegenheit des Erzbischofs Klemens August gesehen. Seit Jahren aber ist die Besorgniß vor einer Beeinträchtigung der katholischen Kirche geschwunden, und von Berlin aus wird bekanntlich derselben ein stetes Wohlwollen bezeugt. Was aber der katholische Rheinländer für sich verlangt, das gönnt er auch den Protestanten, nämlich gleiche Berechtigung mit sich selber. Diese Ansicht ist hier vorwaltend, und die Zahl der bigotten Eiferer keineswegs bedeutend. Freilich ersetzt die letztere das, was ihr in numerischer Hinsicht abgeht, durch großen Eifer, durch Beharrlichkeit und Thätigkeit, und sie hat Kreise, in welchen sie unbeschränkten Einfluß übt. Aber selbst diese Partei spricht wenigstens nicht laut den Beifall aus, welchen sie etwa dem Verbot zollt; sie begreift wohl, daß dasselbe der Sache des Ultramontanismus weit mehr Schaden als Nutzen bringt. Wie, wenn es zu Repressalien kommen müßte? Dann könnten, das sieht man wohl ein, die Katholiken am meisten dabei verlieren. Das Rheinland, welches bekanntlich in politischer Beziehung durchaus freisinnig ist, begreift sehr wohl, wohin es führen müßte, wenn das Assoziationsrecht in jedem Betrachte uns Deutschen verkümmert würde; es ist den Extremen abhold, seine Bewohner stehen in zu lebhaftem Wechselverkehr mit aller Welt, als daß bornirte Ansichten auf Beifall rechnen dürften. Man ist hier loyal gegen alle Parteien und Bekenntnisse, man will Gleichheit der Rechte und Pflichten für Jedermann und ist allem Privilegienwesen abhold. Ich erinnere Sie daran, daß auf unserm letzten Landtage ein katholischer Geistliche es war, der die Emancipation der Juden so warm und schön befürwortete. In Baiern freilich stehen die Sachen anders, dort dominirt die ultramontane Partei und hat größern Einfluß auf das Volk, welchen die Beweglichkeit und Behendigkeit des Rheinländers abgeht. Baiern war von je das Paradies dieser Leute, die ihre Eingebungen direkt von Rom empfangen. Man denke nur an die Regierungszeit Carl Theodors; unter Maximilian war ein lichter Zwischenraum, jetzt aber, seit beinahe zwanzig Jahren, hat man sich dort den alten Traditionen wieder in die Arme geworfen. Sie werden wohl vor einem halben Jahr in der „Augsburger Allg. Ztg.“ gelesen haben, daß Tilly eigentlich ein sehr milder und wohlwollender Held gewesen, und daß nicht er an dem Untergange Magdeburgs Schuld war, sondern die Magdeburger selbst. So gehen die Jesuiten mit der Geschichte um!

*) Wir erklären uns recht gern zur Annahme und Beförderung von Beiträgen bereit.
Red. d. Deutschen Bürgerbl.

Zensurangelegenheiten. Der Kölner Zeitung wird Folgendes aus Leipzig berichtet: Haben wir jemals Sie um das Institut des Ober-Zensurgerichts beneidet, so ist es in den Momenten, in welchen die vollkommene Rechtslosigkeit unserer Presse so recht grell vor Augen tritt, wie in dem Fall, welchen ich Ihnen hier mittheilen will: Der zweite Jahrgang des Volkstaschenbuchs; „Vorwärts!“ von Robert Blum und Friedrich Steger, ist seit mehreren Wochen vollendet und längst in allen Blättern angekündigt. So viel man hört, wurde die Zensur in diesem Jahre besonders streng gehandhabt, und die Herausgeber beklagen sich allgemein, daß ihnen nicht allein mehrere Aufsätze ganz und gar

gestrichen, sondern auch die gedruckten außerordentlich verkürzt und gemildert wurden; ja, sie sollen mit dem Verleger ernstlich darüber berathen haben, ob man unter den obwaltenden Umständen nicht lieber diesen Jahrgang auslassen wollte, wobei jedoch die Ankündigungen, der gemachte Aufwand an Druckkosten und dgl. den Ausschlag für die Herausgabe gaben. Wer konnte bei diesem Zustande der Dinge glauben, das Buch werde noch größere, unübersteigliche Hindernisse finden? Und doch ist es so. Unsere Nachzensur — ein Institut, welches nur Sachsen allein hat, das aber gesetzlich am 1. Mai das Ende seiner Tage erreicht — hat es vernichtet. Sie hat nämlich angeordnet, daß die „Geschichtliche Uebersicht" von Friedrich Steger ganz umgearbeitet, oder durch einen andern, dieselbe Seitenzahl füllenden Aufsatz ersetzt werden, außerdem aber ein anderer Aufsatz: „Zur Charakteristik der zweiten Kammer der sächsischen Ständeversammlung" eine Menge Abänderungen erleiden, endlich mehrere politische Gedichte ganz wegfallen sollen; mit andern Worten, daß das Buch seine nothwendigsten und wesentlichsten Bestandtheile verlieren, im Uebrigen aber größtentheils umgearbeitet werden soll. Zur Begründung der ersten Anordnung sind mögliche Reklamationen auswärtiger Staaten angenommen; eine Begründung der übrigen verlangten Abänderungen mangelt. Aber mit welcher außerordentlicher Strenge man zu Werke gegangen, mag daraus entnommen werden, daß der Ausdruck: ein Mitglied unserer zweiten Kammer sei „gelehrt und langweilig und spreche oft unbewußt naiv", genügt, um einen Umdruck zu verlangen. — „Die Bundesgesetze sind in Sachsen nie überschritten worden", sagte ein Organ der Regierung auf dem letzten Landtage; die Bundesgesetze aber gewähren für innere Angelegenheiten Preßfreiheit und eine — übrigens durchaus „anständige und wohlmeinende" Beurtheilung unserer Kammermitglieder wird doch wohl zu innern, rein sächsischen Angelegenheiten gehören. Da nun die Herausgeber nach ihrer Ueberzeugung eine andere Geschichtsdarstellung nicht geben wollen, ein anderer Aufsatz theils nicht hinpaßt und die geschichtliche Uebersicht keinenfalls ersetzen kann, endlich ein Taschenbuch für 1844, welches nach der Messe kommt, verloren ist, die Umarbeitung bis zur Messe aber, wäre sie sonst thunlich, eine Unmöglichkeit ist, so haben sie, wie man hört, erklärt: sie könnten dem gestellten Ansinnen nicht entsprechen, wonach die Konfiskation des Buches die nothwendige Folge ist. Ein eigenthümlicher Zustand! Allen gesetzlichen Anforderungen der Zensur wird genug gethan, selbst jeder Aengstlichkeit und Laune des Zensors unterwerfen sich die Herausgeber, um keine Zeit zu verlieren, und dann, wenn sie Allem genügt zu haben glauben, wird das fertige Buch vernichtet. Und in diesem Widerspruche zwischen Censur und Censur gibt es keine dritte Entscheidung mehr; die Verwaltung hat das Imprimitur ertheilt, die Verwaltung widerspricht sich selbst und verbietet, was sie genehmigt hat; die Verwaltung entzieht dies ihr Verfahren dem Richterspruche, und die Verwaltung schneidet selbst die einzige allerdings wirkungslose Berufung ab, die sie selbst geschaffen; denn von dem Ausspruche des Zensurkollegiums soll eigentlich noch eine Berufung an das Ministerium möglich sein; das Ministerium hat aber hier, wie es in letzterer Zeit oft geschah, selbst entschieden. Nun erstattet man gutwillig dem Verleger nur die wirklichen Kosten, verweigert ihm aber die Honorarausgaben. bis ein Urtheil des Ober-Appellationsgerichts zur Bezahlung zwingt. Dieses Urtheil erfolgt unbedingt, denn das Ministerium hat alle Prozesse verloren, die in dieser Beziehung anhängig gemacht wurden, und so klug sind endlich die Schriftsteller geworden, daß sie die Zahlung des Honorars unmittelbar nach erlangtem Imprimatur kontrahiren. Aber liegt in dieser Weigerung nicht die ganze, nichts weniger als würdige Stellung ausdrückt, welche man den Schriftstellern, einem der edelsten und besten Glieder des Volkes im Staate, gibt? Dem Buchhändler erstattet man die Ausgaben an baarem Gelde, dem Schriftsteller nimmt man nicht allein den besten und schönsten Theil seines Lohnes, den Erfolg seines Werkes, man weigert ihm auch noch den materiellen Lohn seiner Arbeit, seiner Studien, seines Denkens, seiner Nachtwachen; man achtet den Geist, mit einem Worte, viel geringer, als vergebens bedrucktes Papier.

Ackerbauschulen in Baden. Aus dem bad. Mittelrheinkreise. Es wird nun, wie man hört, an baldiger Errichtung von Ackerbauschulen in unserm Lande ernstlich Hand angelegt. Zuerst wurden, nach Abhaltung der Versammlung in Heidelberg, wo die Sache zuerst zur Sprache gebracht wurde, Versammlungen anderer landwirthschaftlichen Partikularveine des Landes veranlaßt und diesen dahin abzielende Vorlagen gemacht und Fragen gestellt, um die verschiedenen Ansichten und Wünsche kennen zu lernen; ein Verfahren, das nicht genug zu loben ist, und das auch in andern Fragen, z. B. in Zoll- und Handelssachen, gewiß mit größerem Vortheil angewendet würde, als die bureaukratischen und bücherklugen Entscheidungen, die leider in unserm deutschen Regierungswesen noch gar zu sehr an der Tagesordnung sind. Die Beschlüsse dieser verschiedenen Versammlungen sind seiner Zeit von dem landwirthschaftlichen Wochenblatt zur allgemeinen Kenntniß gebracht worden. Die Nothwendigkeit der Errichtung solcher Schulen wurde in allen diesen Versammlungen anerkannt, ebenso daß sie im Allgemeinen den württembergischen nachgebildet werden mögen. Hinsichtlich der Zahl wurde der Wunsch ausgesprochen, sie möchten in verschiedenen Landestheilen zu gleicher Zeit errichtet und die Staatsregierang gebeten werden, jeder derselben einen Staatszuschuß von 3000 fl. aus dem öffentlichen Budget zu verwilligen und zwar vom Jahre 1844 an. (F. J.)

Zur Hermesischen Sache. Aus Rheinpreußen. Seit einigen Wochen zankten sich Hermesianer und Anti-Hermesianer in der „Aachener-Zeitung darüber herum, was der längst verstorbene Professor in Bonn gewollt und nicht gewollt, behauptet und nicht behauptet habe. Dies Wiederaufwecken des seit Jahren eingeschlafenen Streites, worin sich seitdem auch eine Stimme in der Kölnischen Zeitung einmischte, muß bei allen unbefangenen und aufgeklärten Katholiken großen Unmuth erregen, da dieser Hader über religiöse Satzungen der wahren Religiösität nur den entschiedensten Abbruch thun kann. Hermes ein tiefer Denker und scharf eindringender Philosoph, hat stets das Mißgeschick gehabt, von Denen am strengsten getadelt und verurtheilt zu werden, welche ihn am wenigsten verstanden. Er muthete den katholischen Theologen zu, den bequemen Schlendrian des blinden Glaubens und mechanischen Nachbetens fahren zu lassen, und dies können ihm Diejenigen, denen jedes Selbstdenken ein Gräul ist, nie und nimmermehr verzeihen.

Eine Stimme aus Homburg. Die „Berlinische Zeitung" enthält folgenden Artikel: Meisenheim, 12. April. Je länger wir hier die jetzt mit dem preußischen Gebiete vereinigte ehemalige koburgische Provinz St. Wendel betrachten, je trostloser kommt uns unsere Lage vor, je mehr müssen wir wünschen, das Schicksal unserer Nachbarn theilen zu können. Nicht gesagt, als ob unsere Regierung nicht den Willen habe, uns glücklich zu machen; nicht Alles anwendete, was in ihren Kräften steht, unsern Zustand zu erleichtern; allein die Provinz ist zu klein, zu dürftig, als daß sie ein geordnetes Rechtswesen, eine Polizei- und Steuerverfassung aufrecht erhalten könnte. Der Uebelstand wirkt um so fühlbarer, da die Einrichtungen des Mutterlandes (Homburg) die alten geblieben sind, während wir die rheinischen erhalten haben, die nun von den Beamten meist verkannt, oder schlecht gekannt werden. Der Wunsch, den rheinpreußischen Provinzen angeschlossen zu werden, ist daher mit jedem Tage lebhafter und allgemeiner und könnte vielleicht sogar unbeschadet der Oberherrschaft Homburg's ausgeführt werden."

Zur Charakteristik der Gegenwart. Mehrere Zeitungen berichten von Machinationen, welche sich die großen schlesischen Leinwandhändler gegen Diejenigen erlaubt haben sollen, welche sich der Sache der armen Weber angenommen hatten. Diese Klage scheint nicht ohne Grund zu sein. So berichtet der Schriftsteller Ed. Pelz in der Schlesischen Zeitung in einem „Offenen Brief an die Herren C. G. Kramsta und Söhne in Freiburg" unter Anderem Folgendes: „Am 14. April kam der hiesige Webermeister und Gemeindedeputirte Benj. Wagner zu mir und sagte: ‚Es wäre mehreren hiesigen Webern, die für Ihre Handlung arbeiteten, bei Ablieferung der Waare gesagt worden, man werde gerade ihnen künftig gar keine Arbeit mehr geben, oder nur schlechtes Handgespinnst, und daran sei ich Schuld! Sie möchten zu mir gehen und mich veranlassen, Das zurückzunehmen, was ich über die Leinwandverhältnisse gesagt; denn nur ich sei Schuld daran, daß so vieles Garn und so viele Leinwand keinen Abgang mehr finde!' Ich erlebte nun an mir selbst, was schon bei Herrn Buchdrucker Rieck, dem Redakteur des Freiburger Lokalblattes, versucht ward, dem wegen eines abgedruckten Aufsatzes, wie ich hörte von Ihren Fabrikaufsehern, die Fabrikarbeiter auf den Hals gehetzt wurden, so daß es sogar bis zu Straßenaufläufen kam." (K. Z.)

Handelsschiedsgerichte in Württemberg. Reutlingen, 15. April. Heute wurde vor dem Handelsschiedsgericht für den Schwarzwaldkreis dahier der erste Prozeß mündlich und öffentlich verhandelt. Der Akt fand in dem Rathhaussaale statt. Der Präsident des Gerichts, Stadtschultheiß Camerer, begann mit einer einleitenden Rede über Entstehung, Zusammensetzung und Bedeutung der Handelsschiedsgerichte, wobei es sich über das mündliche und öffentliche Verfahren, seine Vorzüge, seinen Zerfall und die Wiedereinführung ausführlich verbreitete und auseinandersetzte, daß hierzu die Handelsgerichte ganz geeignet seien. Hierauf wurde die Prozeß-Verhandlung eröffnet. Kläger war Kaufmann Dollinger Staib in Biberach, Beklagter Kaufmann Daniel Fuchs in Reutlingen; Streitgegenstand der Kauf von 1200 Pfd. Rindsschmalz. Nachdem die Anwälte beider Theile vernommen, Zeugen und Sachverständige angehört waren, zog sich das Gericht zurück. Da seine Berathung zwei Stunden dauerte, hatten die Zuhörer, die beinahe alle verweilten, Zeit, ihrerseits sich zu berathen, was mehrfältig geschah. Nach 12 Uhr trat das Gericht wieder ein und eröffnete das Urtheil. Das Publikum trennte sich ganz befriedigt und schien einverstanden mit dem Urtheil. (S. M.)

Oesterreichische Zustände. Sicherem Vernehmen nach wird in Wien mit gesteigertem Eifer an einem neuen Studienplane gearbeitet, und es sollen an mehrere ausgezeichnete Schulmänner und Gelehrte auch weltlichen Standes Aufforderungen zur Ausarbeitung von Vorschlägen ergangen sein. Besonders soll den Gymnasien eine durchgreifende Reform bevorstehen, und daß ihnen diese sehr noth thut, ist eine längst anerkannte Thatsache. Auch soll die in einigen Provinzen wirklich übermäßige Anzahl dieser gelehrten Vorschulen vermindert und die Mittel der aufgehobenen zur Errichtung von Bürgerschulen verwendet werden. Eine noch freudigere Hoffnung aber erregt die Kunde, daß man ernstlich daran denkt, die Universitätsstudien dergestalt zu reformiren, daß wenigstens einige Verbindung mit den übrigen deutschen Hochschulen möglich würde. (D. A. Z.)

Zur Literatur und Unterhaltung.

* Der Tyrolerknabe.

Stand ein Bübchen einst auf hoher Alpe,
Schaut hinaus in weite, weite Fernen,
Sprach zu sich: möcht' doch wohl einmal wandern
Durch die vielen Dörfer, Städt' und Flecken,
Die zu meinen Füßen ausgebreitet.
Ach 's muß schön sein! — spricht der Aetti immer,
Wie das lebt und webt in solchen Städten,
Und hier oben ist's doch gar so einsam.
Hört's der Vater, der die Alp' hinansteigt.
Willst, mein Söhnchen, mich so gern verlassen,
Willst mit dürrem Sand die Matten tauschen,
Willst die Heerden deiner Aeuli's meiden,
Und das Leben unten dir beschauen?
Mögt's wohl einmal, Aetti! rief er freudig.
Sprach der Vater: Geh' mein Bübchen, nimm Dir
Mit das Murmelthierchen; schaun die Leute
Gern dort unten solches Spiel und Possen;
Nimm's, es wird Dich nähren! kehr bald wieder!
Schnürt' der Bub' sein Ränzchen, trällert fröhlich
Das Gebirg hinab zur weiten Eb'ne.

Zieht das Bübchen nun durch Feld und Wälder,
Zieht durch Städte, große, weite Städte,
Staunt sie an die schönen, großen Häuser,
Drängt sich jubelnd durch die Menschenmenge.
Freut' sich anfangs des lebend'gen Treibens,
Spricht: 's ist schöner doch, als auf der Alpe.
Und das Bübchen zog nun täglich weiter,
Zog durch Märkte, Messen, große Feste,
Hörte stets Musik und Jubel schallen.
Freut sich bald nicht mehr des wilden Lebens,
Spricht: es ist auch schön auf Aetti's Alpe!

Fühlt sich bald gar einsam nun der Knabe
In den weiten, großen, lauten Städten
Zieht den Festen kalten Blicks vorüber,
Denkt nichts mehr, als seine liebe Alpe,
Denkt der muntern Aeulis weiße Heerde,
Denkt: wär's Bübchen selbst doch nur ein Aeuli,
Spräng er fröhlich auf der grünen Matte,
's wär doch besser, als hier unten wandern
In der Einsamkeit der reichen Städte.
Und gar traurig ward er in der Fremde,
Kann nicht weiter ziehen von der Heimath,
Würd' das Herz ihm brechen sonst vor Sehnsucht.

Kehrt der Knab' nun bald zur Alpe wieder,
Tritt zum Aetti, grüßt ihn ganz verlegen.
Ei, da bist du ja, mein rüstig Söhnchen,
Hast Dich lang da unten aufgehalten,
Sind ja vierzehn Tage fast vorüber:
Schaut' der Knabe schweigend auf den Boden.
Lächelt darauf der Vater, fragte spottend:
Hat mein Söhnchen denn auch was gelernet?
Ward das Bübchen roth bis an die Ohren;
Spricht: 's doch nur Luft die schöne, blaue Ferne.
Wissen. Robert Augusti.

Johann Jakob Niesener.

(Fortsetzung und Schluß.)

VII.

Unterdessen ereigneten sich seltsame Dinge in der Grafschaft.

Die katholischen Geistlichen hatten die alten Pfarrhäuser in Besitz genommen, und das Volk gewöhnte sich nach und nach eben so gut an die Messe, als sich's hundert Jahre früher an die Predigt gewöhnt hatte. Da rückten plötzlich holländische Soldaten aus dem benachbarten Dillenburgischen in's Land, bemächtigten sich aller katholischen Priester im Hause und auf der Straße, und schleppten dieselben mit sich fort, ohne sonst irgend Jemanden ein Leid's zuzufügen. Erst gegen ein gutes Stück Geld gaben sie die Gefangenen wieder frei.

Der Graf klagte dieses dem Kurfürsten und dem Domkapitel zu Köln und bat um Schutz. Zugleich suchte man sich für die Zukunft dadurch sicher zu stellen, daß man die Geistlichen ganz heimlich in Privathäuser logirte, wo sie so leicht Niemand auffinden konnte und ihnen befahl, an den Werktagen nur in bürgerlicher Kleidung auszugehen.

Allem Anschein nach ward aber auch dieses wieder den Holländern verrathen, denn sie sandten in Kurzem auf's Neue eine Eskadron Reiter in's Land, denen alle Schlupfwinkel der katholischen Priester bekannt waren, so daß dieselben zum allgemeinen Erstaunen abermals aufgehoben wurden.

Niemand konnte begreifen, wie den Holländern das Geheimniß kund geworden, um welches nur wenig Vertraute wußten, und der Graf berief sogar eigens eine Versammlung der Behörden nach Hadamar, um den Verräther auszumitteln und die Sache nach allen Seiten in Erwägung zu ziehen, daß man zu wirksamen Beschlüssen schreiten könnte.

VIII.

Es war eine stille kalte Winternacht. Der Vollmond warf seine bleichen Strahlen, die das Dunkel in einen gespenstigen, matt erhellten Tag verwandelten, durch die mit Papier verklebten Scheiben in Niesener's ärmliche Stube. Drinnen saß Frau Anne und spann, indem sie ihr Rädchen nah an's Fenster in den dürftigen Schein gerückt, um das Oel zu sparen, während die Kinder mit dem Vater um das karge Wärme spendende Kamin sich gruppirt hatten.

Mondschein und Kaminfeuer machen bekanntlich mittheilsam, gesprächig, und der Mensch ist wohl nie in so niederdrückender Lage, daß ihn nicht behagliches Schwatzen auf eine Stunde sein Leid vergessen lassen könnte. Die zwei älteren Knaben hatten den Vater gar dringend um ein Histörchen gebeten, die Kleineren hatten ihre Brüder in stummer Pantomimik unterstützt, indem sie den Vater auffordernd am Aermel zupften. Der Alte gab bald und gerne nach, und während er das Jüngste auf dem Schooße hielt, die Andern aber in einem Halbkreise um sich reihete, begann er:

„Es mögen ungefähr hundert Jahre und drüber sein, und mein Großvater, der uns die Geschichte manchmal zu erzählen pflegte, war noch ein kleiner Bube, als zwei Edelleute, Henn von Wehrdorf mit seinem Bruder Marquart zu Essershausen an der Weil sich aufhielten."

„Väterchen," unterbrach ihn Frau Anne, „verschone die guten Kinder mit dieser schrecklichen Begebenheit. Ich denke immer, es ist nicht gut, mit Erzählungen von Blut und Mord die reinen Seelen der unschuldigen Kleinen zu erfüllen; man sollte ihnen blos heitere, reine, edle Züge vorführen."

„Nicht allezeit, Anne," erwiederte der Gatte. „Freilich wäre es grausam, den Frieden einer ahnungslosen Unschuldswelt mit solchen traurigen Bildern zu trüben; allein in diesen Tagen, wo Mord aller Enden die Losung ist, wo auch unsere armen Kinder fast in jeder Woche Menschenblut fließen sehen, in unseren Tagen dünkt es mir gerade heilsam, ihnen von verfolgter Unschuld zu erzählen und ihre Seelen mit dem geheimnißvollen Schauer zu erfüllen, der jeden Guten beim Anblick des dahinrieselnden Bruderblutes überlaufen sollte und den uns leider die tägliche Gewöhnung fast genommen hat."

„Es sei," sprach die Mutter, „Du mußt es ja besser wissen, als ich."

Niesener fuhr fort. „Von den gedachten zwei Brüdern nun war plötzlich Henn, der Aeltere, spurlos verschwunden; Niemand wußte, wo er hingekommen war. Jahre vergingen. Der Edelmann war schon fast vergessen, als eines Tages dem Gerichte heimlich die Anzeige gemacht wird, ein gewisser Johannes Schütze aus Kröfftelbach habe jenen Herrn von Wehrdorf nahe bei genanntem Orte im Walde umgebracht. Schütze wird eingezogen; er leugnet, aber die Schmerzen der Folter pressen ihm zuletzt das Geständniß aus. Nun führt man ihn in den Wald an Ort und Stelle, damit er zeigen möge, wohin er den Gemordeten verscharrt. Er kann den Platz nicht finden, aber aus Furcht vor abermaliger Tortur behauptet er, weil es schon lange her wäre, sei die Stelle seinem Gedächtniß entfallen. Nach heraufgeerbtem schrecklichem Brauch, der sich auf ein rachesüchtig Wort uralter harter Zeiten stützt, heischen die Gerichte Das, worüber der Herr keinem Menschen Macht gegeben hat, — sein Leben. Schon steht Hans Schütze auf dem Blutgerüst; der gräßliche Moment naht — da sagt er mit fester Stimme zu allem Volke ringsum: Ich muß jetzt sterben, weil ich jenen Edelmann soll ermordet haben; aber ich will es auf mein Theil Himmelreichs nehmen, daß ich denselben mein Lebtage nicht gekannt, ja, wenn ich ihn Zeit meines Lebens Einmal gesehen habe, will ich nimmermehr selig werden.' Es ziemt einem Richter nicht, menschlich zu fühlen in solchen Stunden; derselbe heißt also den Henker thun, was seines Amtes ist. — Da ruft Hans Schütze noch einmal, als er schon vor dem Block kniet, er hoffe, seine Unschuld solle an den Tag kommen, und der Edelmann werde, ob Gott wolle, lebend wiederkehren, noch ehe die Raben seinen Leichnam würden gefressen haben. — Die Hinrichtung wird vollzogen. Allein es fügt sich, daß kaum ein paar Wochen vergangen waren, so kommt Henn von Wehrdorf, der vermeinlich Ermordete, wieder heim nach Essershausen, — er war blos auf Reisen gewesen. Daß man dem schuldlos verurtheilten Schütze nun ein ehrlich Begräbniß gab, wog wohl nicht gleich mit dem Leben, welches man ihm genommen, aber Eins, merkt es, Ihr Lieben, Eines war doch des Lebens werth: Schütze, sonst ein gewöhnlicher, ja ein ziemlich übel berufener Mann, stand nach Aller Aussage freudig und getrost, gleich einem siegenden Helden, auf dem Blutgerüst; er starb im Vollgefühle seiner Unschuld und es mag immerhin der Geltung eines längeren, glücklichen Lebens gleichkommen, durch solch einen großen Moment all die Misère der Vergangenheit abzuspülen. Unschuld ist ein stark Ding, groß über Alles, am größten aber, wenn sie Kampf und Leiden zu bestehen hat."

Kaum hatte Niesener die letzten Worte gesprochen, als sich starkes Pferdegetrappel die Straße entlang vernehmen ließ. Es schien vor seiner Hausthür anzuhalten. Alle schraken zusammen. Da pochte es heftig. Das Weib schwankte, ungewiß, ob Oeffnen oder sich verbergen besser sei; Niesener bemerkte es und ging gelassen selbst nach der Thüre, die Riegel zurückzuschieben. Kurkölnische Dragoner traten ein.

„Ist's dieser?" fragte der Vorderste, als er den Pfarrer erblickte.

„Ja, er ist's!" riefen mehrere Stimmen hinten. „Greift zu; heraus mit ihm!"

„Geduld, Ihr Herren," rief Niesener, als ihn Einer unsanft am Arme faßte; „wen suchet Ihr? Was begehrt Ihr?"

„Ihr seid unser Arrestant!" rief der Vordermann, ein Gefreiter.

„Wo ist Eure Vollmacht?" fragte Niesener mit fester Stimme.

„Hier! Hier!" riefen ein paar der Wildesten, und schlugen an ihre Säbel, daß sie klirrten.

„Stille, Ihr da hinten! Laßt mich gewähren!" befahl der Gefreite. „Der Mann scheint mir ganz räsonabel zu sein." Und er zog einen Brief aus der Feldtasche und reichte ihn dem Pfarrer.

„Ja, ich bin Euer Gefangener," sprach Niesener, und erbleichte, während er das Papier flüchtig überlief. „Vergönnt mir nur ein paar Minuten des Abschiedes."

IX.

Aus Niesener's Tagebuch.

Köln, im Januar 1631.

„Ich sitze hier in leidlich strenger Haft. Wahr ist, man hat mir viel des Nöthigsten entzogen, und tief vor Allem schmerzt mich, daß ich von den Meinen weder Nachricht erhalten, noch ihnen geben darf, allein da zwei Patres mich zu bekehren trachten, haben sie mir wenigstens einige ihrer Bücher und Schreibzeug ausgewirkt; so ist mir denn mindestens der Trost verblieben, auszusprechen, was ich leide, und wenn es auch nur in starren, todten Schriftzügen, wer weiß für wen, aufbewahrt bleibt.

„Da man mich so grausam aus dem Schooße meiner Familie riß, hatte ich keine Ahnung von dem Grunde dieses Verfahrens; ich fügte mich blos dem gräflichen Verhaftsbefehl. Jetzt hat man mir Alles klar gemacht. Man beschuldigt mich, den Holländern Wohnsitze und Person der katholischen Priester bezeichnet zu haben, und will nun durch me

Aufhebung Strafe und Repressalien zugleich üben. Gewiß haftet viel Wahrscheinliches auf diesem Vorwurf; denn ich war fast der einzige Protestant im Lande; aber wie soll ich wiederum in meiner Abgeschiedenheit zu Rennerod von diesen Geheimnissen Wissenschaft erlangt haben, da mich die Sorge und Arbeit, meine Familie zu ernähren, die ganze übrige Welt vergessen ließ?

„Dennoch hoffe ich, es werde, sei es kurz oder lang, Alles klar an's Licht kommen. Die Tage meiner Deportation hierher waren mir eine rechte Prüfungszeit. Viel Unglück mußte ich unterwegs anschauen, um zu der Gewißheit zu kommen, daß meines noch gar gering dagegen sei. Fast alle Dörfer lagen wüste. Große, wilde Hunde und unbegrabene Leichen bevölkerten sie, und wenn hier und da ein Lebender scheu hervorlugte nach unserem Reiterzuge, waren seine von Pest und Hunger entstellten Züge dreimal schrecklicher anzuschauen, als die der Todten — traurig mögen diese uns stimmen, aber eine lebende Leiche entsetzt uns. —

„Es war Nacht, eine stürmische Winternacht, da wir bei Königswinter über den Rhein fuhren. Große Eisschollen trieben den Strom hinab, in wildem Kampfe sich gegenseitig zerschellend. Der Wolkenreigen drehte sich sturmgepeitscht in gespenstigem Tanze um den Mond, oft auch dessen bleichen Schein verhütend. Die sieben Berge reckten sich drohend, gleich sieben gewappneten Riesen, gegen das Ufer vor. Da war mir seltsam zu Muthe, als wir mitten im gefährlichen Strudel des Stromes uns drehten, und der gewandte Schiffer das schaukelnde Fahrzeug kaum mehr vor den gierigen Wellen zu wahren wußte. Jetzt, fast zum ersten Male, fühlte ich mich ganz unglücklich. Freilich auch, daheim stand mir eine liebe Gattin zur Seite, freundliche Kinder umgaben mich, hier war mir die schauervoll erhabene, kalte Natur schrecklicher noch, als Einsamkeit. Was ich bisher hoch und heilig gehalten, das kam mir nun mit einem Male Alles spottlächerlich vor, mein eigenes Trachten am allermeisten. Thor! sprach ich zu mir selber, du hast für deinen Glauben gelitten und wähnest dich groß deshalb? Was ist Glaube? Mord ist sein Losungswort. Dieses dreizehnjährige Morden hat er heraufbeschworen; die Geschichte des Glaubens hat von jeher ihre Kapitel mit Blut geschrieben und hat sie eingetheilt nach den verschiedenen Phasen des Völkermordes. Auf Golgatha zuerst wurden die Blutstropfen eines entsetzlichen Mordes gesäet, vor dem Erde und Himmel zusammengeschaudert, und die Saat, welche daraus aufsproßte, war unser Glaube. Die Heiden würgen die neuen Jünger des Gemordeten: das ist das erste Buch der Kirchengeschichte; die Christen wetzen den Blutdolch gegen die Saracenen, und der Papst segnet ihn ein: dies ist das zweite Buch. Und als nun nach Außen das vom Fanatismus gefeite Schwert sattsam mit Blute getränkt war, wandten es die Christen zerfleischend gegen sich selbst: Brudermord heißt jetzt die Parole; wir arbeiten fleißig am dritten Buche des großen Werkes.

„Als ich so bei mir dachte und höhnisch dazu lächelte, faßte ich plötzlich einen raschen Entschluß. Die Sterne, sprach ich, wie sie da droben zwischen den Wolken hervorblitzen, sind auch blos neckische Irrlichter, die den Menschen, in dumpfe Träumerei versenkt, zu sich locken, um ihn seinem eigenen Hohne zu überlassen, wenn er sie nicht erreichen kann; der Mond ist nur die große Todtenlampe, aufgehängt über dem ungeheuren Leichenfeld der Erde — o, es muß süß sein, sehr süß, mit all' den Millionen Todten zu schlummern! und ich warf meinen Mantel von mir und trat auf den Rand des Kahnes und blickte in freudigem Sehnen nach den kämpfenden Wellen und den knirschenden Eisschollen. Ich unter dem Kampfe, sprach ich, ist es wohl ruhig! Da hörte ich neben mir die Dragoner und Schiffleute laut fluchen und toben. Er ist ein Schiffmeister, riefen Einige, werft ihn in's Wasser, kämen wir sonst immer mit der breiten Seite gegen den Strom, trotz allem Steuern und Rudern? Es ist ein wunderlich Ding um's Menschenleben. Wenn wir uns eben erschießen wollten und ein Mörder träte ein, der uns die Pistole auf die Brust setzte, so würden wir flehentlich um's Leben bitten. Aehnlich ging es auch mir. Ich sprang vom Rande weg; der eben noch lockende Gedanke des Todes wurde mir plötzlich erst unheimlich, dann schrecklich. Ich besänftigte die Schiffer, wir gewannen endlich das Ufer.

„Erst nachher ward mir klar, daß das Uebermaß des Mißgeschickes ringsum und in der eigenen Brust mir eine Stunde der Verzweiflung bereitet hatte."

X.

Daniel trat in's Zimmer.

„Hinweg, Elender! hinweg!" rief Anne, die beiden Hände abwehrend, ihm entgegenhaltend. „Ihre gräßliche Liebe, wie Sie es nennen, Ihre Eifersucht, ich weiß es, hat meinen Johann zum Opfer haben müssen! Man soll sich nicht rächen an seinen Feinden, ich will auch keine Rache herabflehen über Sie, aber man soll seine Feinde lieben: das ist zu groß für mich, nein, ich bin Ihnen böse, bitterböse, ich will Sie nie mehr vor meinen Augen sehen!"

„Sie irren sich, Madame," sprach der Rath mit erzwungener Kälte, „nicht ich bin schuld an Ihres Mannes Verhaftung." —

„Und doch luden Sie mich ein, kaum drei Tage nach jenem schrecklichen Abende, meine Wohnung bei Ihrer Schwester in Hadamar zu nehmen! Nein! Sie haben den Gatten entführt, damit Sie dann die Gattin desto bequemer verführen könnten!"

„Ihr Groll reizt mich nicht," sprach der Rath, doch sichtlich nunmehr leidenschaftlich erregt. „Aber lassen Sie mich es bei meiner Ehre versichern, daß ich keine Schuld trage an dem Unglücke Ihres Mannes, ja, daß ich Viel gethan, ihn zu retten, aber es will mir nicht ziemen, davon zu reden."

„Ich glaube Ihnen," sprach Anne nach einer Pause. „Es ist ein starker Trost, einen Menschen besser zu finden, als man gedacht, aber ich beschwöre Sie, entfernen Sie sich augenblicklich von dieser Schwelle."

„Ha, wie Ihnen das Zürnen, das leidenschaftliche Pathos schön steht!" rief der leichtsinnige Mann begeistert. „Es liegt etwas heroisches darin, ein gewisser großartiger Wurf, wie in den Frauencharakteren des antiken Dramas."

„Es ist doch hart," sprach Anne für sich, „daß man mir nicht einmal die bittere Freude eines stillen Leidens gönnen will! — Reden Sie fort, so lange Sie wollen," rief Sie dann dem Rathe zu, „ich werde hören und schweigen. Es wäre in dem Maße unweiblich von mir gehandelt, Sie wider Willen fortgehen zu heißen, als es unritterlich von Ihrer Seite ist, meinen Schmerz durch Ihre Reden zu verzehnfachen."

„Das sei ferne von mir!" rief Daniel. „Ich bin in ganz anderer Absicht gekommen. Ich kann es nicht ertragen, daß Sie arm, verlassen hier in diesen öden Mauern verkümmern; theuerste Anne, lassen Sie sich bereden, nach Hadamar zu ziehen! O, vertrauen Sie sich der Reinheit meines Herzens! Ist es nicht ein martervoller Gedanke, wenn ich erwäge, wie dies herrliche Wesen, geschaffen, als die üppigste, reich entfaltete Blüte der Frauenwelt Aller Augen zu entzücken, zu erquicken, hier unter Entbehrungen hinsieht, die für ein hartgewöhntes Bauernweib zu schwer wären!"

„Wenn Sie Etwas für mich thun, mich retten wollen," sprach Anne bewegt, „so retten Sie meinen Gatten!"

„Gatte! Gatte!" rief Daniel leidenschaftlich, plötzlich in einen andern Ton fallend, „das Wort klingt wie Grabgeläut in meine Liebes- und Lenzesträume! Warum mußte eine eigensinnige, eiserne Satzung — — doch nein! hinweg, das sind frevelhaften Gedanken!"

Er ging lange schweigend auf und ab.

„Anne!" rief er dann mit immer wilderer Geberde, „Anne, ich liebe Dich und Du weißt es. Du, die farbenglühende Rose, bist nicht bestimmt, auf dem Kraut- und Rübenacker einer Landpfarrei Dich auszublühen. O eile, komm' mit mir! Sag', ich liebe Dich, will Deine Freundin sein!"

„Ich bitte, spart die Worte," sprach Anne kalt.

„Noch Eins," rief Daniel immer heftiger, „schenke mir nur Dein Herz, nicht Deine Hand, und ich will Deinen Gatten befreien. Höreſt Du, ich will und kann es!"

„Wir haben leiden gelernt, mein Mann und ich," sprach Anne, „aber schlecht sein können wir Beide nicht."

Daniel blickte sie plötzlich starr an. „Madame," sagte er dann ruhig, „es geht eben eine gewaltige Veränderung in mir vor. Seit meinen jungen Jahren war ich gewohnt, Weibertugend mit dem Aprilschnee zu vergleichen: Beide lassen sich leicht wegschmelzen. Schon die erste Bekanntschaft mit Ihnen flößte mir Achtung vor reiner Weiblichkeit ein, und glauben Sie mir, rein war meine Neigung nicht minder; ich schwärmte in idealen Liebes- und Freundschaftsphantasieen. Aber eben habe ich gesehen, daß es auch weibliche Tugend gibt im edelsten Sinne des Wortes. Was Sie durch Ihre Liebe nicht erkaufen wollten, das sei Ihrer Treue freiwillig geschenkt. Anne, leben Sie wohl, leicht möglich, daß wir nie uns wiedersehen. — Doch Eines hätte ich beinahe vergessen: in kurzer Zeit werden Sie Ihren Gatten, den glücklichen, beneidenswerthen, in die Arme schließen!"

Er ergriff seinen Hut und entfernte sich eilig nach diesen räthselhaften Worten.

XI.

Nach zwei Tagen war Daniel *** aus Hadamar verschwunden; seine Effekten hatte er Tags vorher in aller Stille fortbringen lassen, doch fand man folgendes, an den Grafen Johann Ludwig gerichtete Schreiben vor:

„Euer hochgräflichen Gnaden sei hiermit der herzlichste Dank gezollt für Ihre mir seit Jahren bethätigte Gewogenheit, die sogar mich, den einzigen Protestanten, in Ihrem Dienste fortdauernd geduldet hat. Allein zugleich bitte ich Sie, nicht zu zürnen über mein Entweichen in Dero Landen. Der Grundsatz Ihrer Glaubensgenossen, daß einem Ketzer Treue und Glauben nicht zu halten sei, mehr noch das traurige Exempel des Pfarrer Niesener hat mich fortwährend für meine Sicherheit fürchten lassen, und ich wollte keinen Kampf heraufbeschwören zwischen dem Gewissen und dem Glauben meines gnädigen Herrn. Da es aber einmal so weit gekommen ist, kann ich auch nicht umhin, mich eines drückenden Geheimnisses zu entlasten und eine schwere Schuld von meiner Seele zu wälzen. Man glaubt hinreichende Verdachtgründe, ja Gewißheit zu besitzen, daß der Pfarrer Niesener den Holländern die geheimen Wohnungen der katholischen Priester verrathen habe. Dies ist ein Irrthum. Der arme, zurückgezogene Mann konnte gar nicht darum wissen. Ich gestehe vielmehr Euer hochgräflichen Gnaden voll Reue, daß ich selbst es war, der Alles sogleich den Holländern mitgetheilt hat; ich selbst konnte auch allein genaue Kenntniß von Allem haben, da ich den Plan angegeben und die Sache geordnet hatte. Ich beschwöre darum Euer Gnaden, verschließen Sie den Forderungen der Gerechtigkeit Ihr Ohr nicht, schenken Sie dem Schuldlosen die Freiheit wieder; denn es wäre doch himmelschreiend, wenn ihm sofort noch irgend ein Leids zugefügt würde." — —

XII.

Nassau's Fürsten haben nie in dem Rufe gestanden, daß sie mit Wissen der Ungerechtigkeit gehuldigt: auch Johann Ludwig säumte nicht, den Prediger aus dem Kerker zu erlösen und ihm frei Geleit zurück zu den Seinen zu geben.

Wir schildern die Wonne des Wiedersehens nicht.

Niesener hatte durch den Rath von Allem Kunde erhalten, auch von der Treue seiner Gattin, die ihn gerettet. Er hatte gesehen, daß die stille Ausdauer und die stille unwandelbare Treue, die beschein verbedorgene Stärke eines weiblichen Herzens erhaben war über seinen Glaubensheroismus; denn dem Manne, der rastlos zu kämpfen hat, der unaufhörlich von einer Klippe zur anderen geschleudert wird, und der ganzen Wucht des Momentes sich fügen oder widerstehen muß, wenn er Großes leisten will, ist jene zähe Festigkeit nicht gegeben, die das Weib in der beschaulichen Stille ihres häuslichen Kreises zu so erstaunenswürdigem Höhepunkte ausbildet.

Jetzt erst ging dem Vielgeprüften der rechte Glückstern auf. Die Gräfin löste ihr Wort und Niesener erhielt einen Ruf in's Lippische. Später trat er in nassau-oranische Dienste, wo der Segen eines freundlichen, sorgenfreien Alters seiner harrte.

Die Gemahlin Johann Ludwigs starb schon nach wenig Jahren. Sie war zu zart gewoben für ihr rauhes Zeitalter, doch blieb sie ihrem Glauben treu, und selbst ein Jesuit fällt über sie ein Urtheil, dem ähnlich, welches man dem Agesilaus gegenüber dem Pharnabazus in den Mund legt: „Ihre hohe Vortrefflichkeit ließ nur den Einen Wunsch übrig, daß sie eine der Unseren hätte sein mögen."

W. H. Riehl.

Ein merkwürdiger Verbannter.

Die Allgemeine Zeitung schreibt aus Petersburg: Unter den neuesten Erscheinungen der russischen Literatur ziehen in diesem Augenblicke die Skizzen aus dem Leben des Majors Tscheglowsky das lebhafteste Interesse des Publikums auf sich. Dieser greise Krieger, gegenwärtig 107 Jahre alt, war 52 Jahre in Verbannung in Sibirien, wohin er, ohne ein ihm bewußtes Verbrechen begangen zu haben, ohne Untersuchung und Urtheil gesandt worden; endlich erhielt er durch Kaiser Nikolaus Begnadigung und zugleich eine Belohnung für seine unverdienten Leiden. Seine merkwürdige Geschichte ist in wenigen Worten diese: Hr. v. Tscheglowsky, aus einem adeligen Geschlechte stammend, nahm im noch jugendlichen Alter als Gemeiner Kriegsdienste in der Armee im Jahre 1762. Damals begannen die russischen Edelleute ihren Kriegsdienst in der Regel von der Pike auf. Den 7jährigen Krieg mitmachend, ward er bei der Einnahme von Kolberg verwundet und gefangen. Im krim'schen Feldzuge unter dem Oberbefehl des Fürsten Dolgorucky-Krimsky auf's neue verwundet und in die Hände der Türken gerathend, ward er kriegsgefangen nach dem griechischen Archipel geschickt. Nach vier Jahren erst erfolgte seine Auslösung und Rückkehr nach Rußland; da ward er zum Fähndrich befördert. Bei der bekannten Reise Katharinens II. in die Krim befand sich Hr. v. Tscheglowsky als Lieutenant im Gefolge der Kaiserin. Ein stattlicher junger Mann von einnehmender Gesichtsbildung und als vorzüglich guter Tänzer, zog er hier auf einem Balle während einer Masurka die Aufmerksamkeit der Monarchin auf sich und erhielt zum Zeichen ihres Wohlwollens eine goldene Dose. In einem spätern Türkenkriege ward ihm für ausgezeichnete Tapferkeit ein goldener Säbel, bei der Einnahme der damals so wichtigen Festung Otschakow das Otschakowsche Kreuz verliehen. Wie er nun selbst weiter in seiner Lebenskizze angibt, zog er sich das Mißfallen des damals in Rußland allmächtigen Fürsten Potemkin dadurch zu, daß er große Gunst in der Damenwelt genoß, vorzüglich aber einer jungen polnischen Fürstin gefiel, welcher der Fürst huldigte. Unter dem Vorwande einer Dienstnachlässigkeit ward er eines Tags auf Befehl des Mächtigen ergriffen, gefesselt, seines Kapitänsranges entsetzt, ohne Untersuchung und Gericht sofort in's Exil nach Sibirien transportirt. In seiner Heimath gleichsam verschollen, brachte er 52 Jahre in sibirischer Verbannung zu! Da endlich nach einem halben Jahrhundert, drangen seine Bitten um Gerechtigkeit durch. Die Huld des Kaisers entzog ihn der Verbannung durch einen im Mai 1842 erlassenen Befehl, wodurch der Unglückliche zugleich seinen Kapitänsrang wieder erhielt. Tscheglowsky wünschte nach Petersburg zu kommen, um hier seinen Dank persönlich zu bezeugen. Bei seiner großen Armuth wurden ihm durch die örtlichen Behörden und die Bewohner die nöthigen Mittel dazu gewährt. Am 12. Febr. 1843 traf er so, begleitet von einem seiner Söhne, hier in Petersburg ein. Er erfreute sich mehrerer Audienzen, bei beiden kaiserlichen Majestäten und dem Großfürsten Thronfolger, die ihn mit Beweisen ihrer Huld überschütteten. Nächstdem beförderte ihn der Kaiser zum Majorsrang nach dem Dienstformulare seiner verewigten Großmutter der Kaiserin Katharina II., verlieh ihm dabei die volle Stabsoffizier-Equipirung jener Zeit und eine lebenslängliche Jahrespension. Von noch mehren Personen mit Geldsummen beschenkt, ist nun Hr. v. Tscheglowsky vor Kurzem nach Irkutsk zurückgekehrt, dem Orte, der ihm so lange zur Verbannung gedient, und den er jetzt für die kurze Zeit, die ihm im Leben noch beschieden sein mag, nicht verlassen will.

Mannigfaltiges.

*** Neulich wurde mehrfach behauptet, daß dem Ober-Zensurgerichte eine Aenderung in so fern bevorstände, als man für gewisse Sachen ein mündliches Verfahren einführen würde. So unwahrscheinlich die Sache an sich schien, so dürfte sie auch nun durch die neuerdings erfolgte Ernennung von Hülfsarbeitern thatsächlich widerlegt sein. Ein Blick in die diesem Gerichte durch den Justizminister vorgezeichnete „Instruktion" möchte zur Genüge darthun, wie wenig dabei an Mündlichkeit, welche freilich nur von günstigen Folgen sein könnte, gedacht worden ist. Die Schriftlichkeit ist hier in der ganzen, alten Ausdehnung vorhanden, weshalb denn auch das 1833 für den Zwilprozeß sonst eingeführte summarische Verfahren Platz gefunden hat. (M. Z.)

*** Mehrere Blätter sprechen von einem angeblichen Berichte über den Zustand der Presse, welchen der Präsident des Oberzensurgerichts ausgearbeitet und Se. Maj. dem Könige vorgelegt haben soll. Diese Angabe beruht auf irgend einem Mißverständniß, da scherem Vernehmen nach ein Bericht jener Art gar nicht erstattet worden ist. Der Werty der näheren Andeutungen jener Blätter über Zweck und Inhalt des vermeintlichen Dokuments erhellt hiernach von selbst. (M. Z.)

*** Die aus dem Nürnberger Korrespondenten in andere Blätter übergegangene Nachricht, daß die Akten in der Jordan'schen Sache von dem Ober-Appellationsgericht an das Obergericht zurückgeschickt worden seien, ist unwahr.

*** In den Sparkassen des preußischen Staates war zu Ende des Jahres 1841 die Summe von 7,689,390 Rthlr. niedergelegt.

*** In den letzten Tagen ist ausgewirkt worden, daß dem Professor Maßmann ein Platz in der hiesigen Hasenhaide zur Anlegung eines großen gemeinschaftlichen Turnplatzes übergeben werden soll. Wie man aus zuverlässiger Quelle hört, werden die Turnübungen unter Leitung des Professors Maßmann sobald als thunlich beginnen. (M. Z.)

*** Dr. F. F. Strauß beschäftigt sich jetzt mit einer Bearbeitung der Apostelgeschichte und als Ergänzung seines bekannten Werkes über das Leben Jesu.

*** Das neueste Heft von Wöniger's Monatsschrift „Der Staat" darf von den Buchhandlungen des Königreichs Hannover nicht debitirt werden. Der Grund dieses Verbots ist vermuthlich in einer in diesem Hefte enthaltenen Beurtheilung der bekannten Oppenheim'schen Abhandlung über die Thronfolge in Hannover zu finden, welche Beurtheilung sich der Ansicht Oppenheims anschließt und dessen Ausführungen in einzelnen Punkten noch ergänzt und erläutert. (H. C.)

*** So eben ist die längst erwartete Antwort der von Hofgerichtsrath Georgi in Gießen in der Weidig'schen Angelegenheit angegriffenen beiden Aerzte Graff und Stegmayer in Darmstadt im Buchhandel erschienen. Sie ist 82 Octavseiten groß und führt den Titel: „Einige Worte zur Beurtheilung des Wahnsinns überhaupt und des Säuferwahnsinns insbesondere, in medicinisch-gerichtlicher Beziehung. Nebst einem Anhange, veranlaßt durch des Heren Hofgerichtsrath Georgi von Gießen, „„Erwiederung auf des Hrn. Carl Welcker's, Abgeordneten der badischen Zweiten Kammer, Schrift: Die geheimen Inquisitionsprozesse gegen Weidig und Jordan."" Von D. Graff, großherz. hessischem Medizinaldirektor, und D. Stegmayer, großherz. hessischem geheimen Medizinalrath in Darmstadt." Wiesbaden, Verlag von W. Beyerle. 1844. (K. Z.)

*** Der Schriftsteller Schuselka zu Wien hat von dem Magistrate der sächsisch-siebenbürgischen Stadt Kronstadt ein Danksagungsschreiben für seine Bemühungen zu Ehren der deutschen Nationalität der siebenbürger Sachsen erhalten. Die Akten seines Prozesses liegen indeß noch immer bei der Staatskanzlei. (F. Z.)

*** Dresden. Unter verschiedenen Mißgriffen, durch welche hin und wieder Polizeisubalternen ihr Institut kompromittiren, ist folgender einer der possirlichsten. Ein Restaurateur nächst dem Denkmale des Generals Moreau bei Röcknitz zeigt in der Charwoche im Lokalblatte an: Die Sängerfamilie Lerche sei nächst Moreau's Denkmal angekommen und werden gratis Konzerte geben, weshalb er um Zuspruch bitte. Sofort verfügen sich Polizeibeamte zum Ankündiger, um ihn wegen dieser Entweihung der Charwoche zurechtzuweisen, und der Sängerfamilie selbst, deren Eintreffen nicht in der gehörigen Form angemeldet sein mochte, die nöthigen Anweisungen zu geben. Die Hinweisung des Restaurateurs auf die in der Luft schwirrenden Sänger enttäuschte die Pflichteifrigen. (M. Z.)

*** Baden. In den Jahrbüchern des badischen Oberhofgerichts ist kürzlich die ausführliche Darstellung des gegen den pensionirten badischen Hauptmann Möller stattgefundenen Strafverfahrens erschienen. Er hatte im Sommer und Herbst 1840, als ein Krieg mit Frankreich zu drohen schien, mit dem französischen Kabinetsminister Cubières (mit dem er im russischen Feldzug im Generalstab des Generals Morand, dessen Adjutant Cubières war, gedient hatte) einen Briefwechsel unterhalten, und sich zu Mittheilungen über die Rüstungen und die Stimmung in Deutschland, ja selbst zur Errichtung eines Freikorps, sobald die Franzosen den Rhein überschreiten würden, angeboten. Der Staatsanwalt beantragte gegen den Beklagten wegen begangenen oder doch versuchten Landesverrathes wenigstens 10jähriges Zuchthaus, eventuell mehrjährige Detention wegen Gefahr für die öffentliche Sicherheit. Das Urtheil erster Instanz ist aus der Darstellung nicht ersichtlich; das reformirende Erkenntniß des Oberhofgerichts aber verurtheilte Möller wegen entfernten Versuchs des Landesverraths zu 1 Jahr Zuchthausstrafe. Sein Gnadengesuch an den Großherzog blieb fruchtlos. Bemerkenswerth ist, daß Möller sich noch am 2. November 1840 um Reactivirung gemeldet hatte. (Fr. O.-P.-Z.)

*** Am h. Osterfeste ward in Oberlahnstein, im Herzogthum Nassau, ein 98jähriger Rathsherr beerdigt, der nach seiner bestimmten Versicherung, so lange er sich entsinnen konnte, in seinem Leben nie Wasser getrunken hatte. Der Herzog von Nassau hatte ihm kurz vor seinem Tode für seine 50jährige treue Amtsthätigkeit die goldene Verdienstmedaille verliehen.

*** Das protestantische Baiern. Als nach dem Wiener Frieden eine saubere Wirthschaft in den baierischen Landen begann und der verdienstvolle Minister Montgelas abgesetzt wurde, sah sich der Kreisdirektor Lang in Ansbach veranlaßt, seinen Abschied zu fordern. Der Minister Graf von Thürheim antwortete in seiner göttlichen Faulheit gar nicht, der Minister Herr v. Lerchenfeld aber in Tiraden, die nur zu deutlich blicken ließen, wie erwünscht ihm Lang's Rückzug aus allen fernern Geschäften sei. Denn bald darauf brach er gegen den Grafen v. Pappenheim in die frohlockenden Worte aus: „Lieber Graf! dieses lutherische Nest in Ansbach hab' ich nun ganz auseinander getrieben."

*** Hr. Prof. Génin in Strasburg gibt in seinem Werke, „Die Jesuiten und die Universität" über die seit einigen Jahren auch auf die Schweiz ausgedehnte Gesellschaft zur Verbreitung des Glaubens (Propaganda) merkwürdige Aufschlüsse, und zwar aus dem Prospectus der Gesellschaft selbst. Die Gesellschaft zählt 800,000 Mitglieder. Der persönliche Beitrag eines ärmern Mitgliedes beträgt wöchentlich einen Schilling. Im März des Jahres 1842 fielen in die Gesellschaftskasse 2,752,215 Fr. „Berechnet man nach diesem, sagt Hr. Génin, die Geldquellen, die geheimen Einkünfte der Jesuiten, so erschrickt man über ihre Macht in einem Zeitalter, wo mit Geld Alles sich machen läßt. Mit diesen Mitteln machen sich die Jesuiten durch ganz Frankreich zu Stadt und zu Land unzählige blind ergebene Anhänger. Wenn aber die Stunde der Erscheinung kommt, so werden sich solche der politischen Partei zuwenden, welche ihnen die meiste Garantie bietet, sie unter ihrem Namen regieren zu lassen. Sie werden endlich die oberste und unumschränkte Herrschaft besitzen, und das wird das letzte Wunder der wunderthätigen Medaille sein. Das Werk der Verbreitung des Glaubens hat zwei Hauptsitze, Lyon und Paris, wo die zwei Haupthäuser des Ordens liegen. Das Werk selbst steht unter dem Schutze des Jesuitenheiligen Franz Xaver." (Fr. J.)

*** Aus Stockholm. Man betrachtet es jetzt als ziemlich entschieden, daß nach der feierlichen Beisetzung des Königs zum mindesten drei von den jetzigen Ministern, nämlich die der Justiz, des Kriegs und der geistlichen Angelegenheiten austreten. Bewährt sich diese Ansicht, so ist an der Systemänderung kein Zweifel, und der König betritt eine neue Bahn, auf der ihn manche Schwierigkeiten erwarten.

Literarischer Anzeiger.

Die angekündigten Werke sind sämmtlich für die bemerkten Preise vorräthig in der Friedrich'schen Buchhandlung in Wiesbaden, bei Wilh. Empting in Bochum und in der Wilh. Friedrich's Buchhandlung in Siegen.

(240.) Bei Scheitlin und Zollikofer in St. Gallen ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

Agathon,

oder

der Führer durch's Leben.

Für denkende Jünglinge. Von P. Scheitlin, Prof.

2e vielverbess. u. verm. Aufl.

Mit Stahlstich. Preis Thlr. 1 preuß. od. fl. 1 48 kr. rhein.

Wenige Schriften haben so außergewöhnlich günstigen Absatz gefunden. In 6 Wochen sind über 1000 Ex. verkauft worden und schon nach Jahresfrist konnte eine neue Auflage veranstaltet werden.

(241.)

Agathe,

oder

der Führer durch's Leben.

Für sinnige Jungfrauen. Von P. Scheitlin, Prof.

2e umgearbeitete Aufl. geb. in Sarsenet.

Mit Stahlst. Preis Thlr. 1. 7½ sgr. preuß. od. 2 fl. rh.

Der Verfasser hat seinen Ruhm durch Herausgabe des Agathon fest begründet und derselbe eine so außergewöhnlich günstige Beurtheilung erworben, daß auch von dieser Schrift die Hälfte der Auflage 4 Wochen nach Erscheinen schon vergriffen war.

Das 18 Bände starke

Volks-Conversations-Lexikon

(Elegant broschirt. Stuttgart 1844.)

ist in der unterzeichneten Buchhandlung für den Preis von

nur 7 fl. 12 kr. od. 4½ Thlr.

zu haben. Inhalt und Ausstattung praktisch, gediegen!

(242.) **Friedrich'sche Buchhandlung** in Siegen und Wiesbaden.

Nassauisches Fest-Album.

(243.) In dem Verlage der Unterzeichneten sind so eben erschienen:

Festgedichte aus Nassau.

Inhalt: Prolog. Von Wilh. Genth. — Ode. Von Wilh. Genth. — Unsere Farben. Von Adelheid von Stolterfoth. — Früher Lenz. Von Adelheid von Stolterfoth. — Traum-Gesicht. Von Dr. C. Adolph Rößler. — Dem hohen neuvermählten Fürstenpaare zur Huldigung. Von Th. Schliephake. — Lied. Von H. L. Schmitt. — Die Linde zu Dillenburg. Von J. E. Braun. — Die besten Herzen. Von J. E. Braun. — Frühlingsgrüße. Von J. E. Braun. — Der treue Burgmann. Von Dräxler-Manfred. — Unsere Farben. Von Dräxler-Manfred. — Empfangsgruß zu Höchst. — Ein Kellertraum. Von Dräxler-Manfred. — Unsere Farben. Gedicht v. D.-M. Musik von Conradin Kreutzer.

Pracht-Ausgabe Nr. I. 50 Seiten Text und Musikbeilage in großem Quart-Format auf starkem Kupfer-Druckpapier, in schönster typographischer Ausstattung, mit allegorischem Titelblatt in Farben- und Golddruck, nebst einem Kunstblatt — dem Nassauischen und Russischen Wappen in Farben- und Golddruck, **fein gebunden** 4 fl. oder 2⅓ Rthlr.

Pracht-Ausgabe Nr. II. in gleicher Ausstattung, jedoch mit **schwarz** gedrucktem allegorischen Titelblatt, nebst dem Kunstblatt — dem Nassauischen und Russischen Wappen in Farben- und Golddruck, **fein gebunden** 3 fl. oder 1⅔ Rthlr.

Ausgabe in 8° auf Velin-Druckpapier, **ohne** Kunstbeilagen. 40 Seiten Text und Musikbeilage 27 kr. oder 7½ sgr.

Friedrich'sche Verlagsbuchhandlung in Siegen und Wiesbaden.

Von den **beiden Pracht-Ausgaben** des Nassauischen Fest-Albums sind nur eine kleine Anzahl Exemplare abgezogen worden, — und diese, sowie die kleine Text-Ausgabe vorräthig in der

Friedrich'schen Buchhandlung,
Mittlere Webergasse in **Wiesbaden.**

(244.) In der *Friedrich*'schen Verlagsbuchhandlung ist erschienen und durch alle soliden Buchhandlungen zu beziehen:

Billigster Schul-Atlas!

Schul-Atlas

der

neuen Geographie.

Von **A. Herr,**

Lehrer am Königl. Gymnasium in Wetzlar.

In 18 Blatt, sauber color. quer 4. Auf gutem Kupferdruck-Velin, cartonnirt 12½ Sgr. = 45 Xr.

(245.) In der *Friedrich*'schen Verlagsbuchhandlung ist erschienen und durch alle soliden Buchhandlungen zu beziehen:

Die

NAPOLEONIDEN

bis auf die gegenwärtige Zeit.

Ein welthistorisches Erinnerungsbuch

von

J. Darnoc.

Nebst zwölf wohlgetroffenen Porträts der Napoleoniden.

12. Auf starkem Velinpapier. In Cambric gebunden Rthlr. 1. = fl. 1. 48 kr.

Bekanntmachungen und Anzeigen.

Poudre de Chine,

von

(246.) **Vilain & Co in Paris.**

Untrügliches und durchaus unschädliches Mittel, grauen, rothen und verbleichten Haaren binnen 2 bis 3 Stunden eine schöne, natürliche und dauernde schwarze oder braune Farbe, je nach dem Wunsche des Gebrauchenden, zu geben. Dasselbe wird unter der Bedingung verkauft, wenn nach richtig vorgeschriebenem Gebrauche, die versprochene Wirkung nicht stattfinden sollte, den dafür gezahlten Preis zurückzuerstatten.

Preis für die grosse Flasche 1⅓ Rthlr.
Desgleichen für die halbe Flasche ⅔ Rthlr.

In Siegen allein zu haben in der Expedition dieses Blattes.

Daguerreotypische Lichtbilder.

Einem geehrten Publikum beehren wir uns, hiermit bekannt zu machen, dass wir verschiedene Lichtbilder, als:

a. gewöhnliche, ein Portrait, a 2 Thlr.,
b. dito Gruppenbilder, a 3—5 Thlr.,
c. farbige, ein Portrait, a 3 Thlr.,
d. dito Gruppenbilder, a 3½—7 Thlr., (247.)
e. monochromatische, ein Portrait, a 3½ Thlr.,
Gruppenbilder verhältnissmässig höher, in der Zeit von einigen Minuten ganz naturgetreu anfertigen.

Den Ort, an dem wir unser Daguerreotyp aufgestellt haben, bitten wir bis zum Erscheinen des nächsten Blattes bei Herrn Gastwirth *Fay* gütigst zu erfragen.

Ewell & Comp.

Nebst einer literarischen Beilage.

Expedition, Druck und Verlag der Friedrich'schen Buchdruckerei in Siegen. — Verantwortlicher Redacteur: Wilhelm Friedrich.